

Drehen und wenden

Gitarrenlegende Lee Ritenour stellt in der Harmonie das neue Album „A Twist of Rit“ vor

VON THOMAS KLIEMANN

Ein Mann blickt zurück. Nicht wie ein Großvater, der den Enkeln von seinen Heldentaten erzählt. Lee Ritenour ist auch erst 64, immerhin aber zu Lebzeiten schon Gitarren-Legende. In die Harmonie hat er sein neues Album mitgebracht, „A Twist of Rit“, eine Rückschau auf ein schier unüberblickbares Werk und zugleich Ausblick, auf das, was uns in Zukunft erwarten wird. „Twist and flip“ heißt die Methode, drehen und wenden. Ritenour ging auf die Suche nach früheren Stücken, prüfte sie auf ihre Relevanz. Es ging ihm nicht darum, alte Hits aufzuwärmen, sondern Nummern mit Potenzial neu zu aktivieren. Es fällt auf, dass ein Rückgriff auf das Erfolgsalbum „Captain Fingers“ fehlt – seit 1977 nennt man Ritenour danach. Dafür zitiert „A Twist of Rit“ andere Alben von 1975 bis 1998. Eingespielt hat Ritenour seine Retrospektive mit zwei Dutzend Musikern, Bläsersatz inklusive.

Nach Bonn kam er mit drei Kollegen und einer Handvoll Stücken aus „Twist of Rit“. Drehen und wenden bedeutet, das Material in erster Linie mit rascheren Beats zu beschleunigen, mit hartem Funk aufzuladen, dann und wann mit dem, was er „the silky sound of my guitar“ nennt, samtig zu überziehen – mit hohem Kitschfaktor. Seine Fans in der Harmonie machten ergriffen alles mit, jede Drehung und Wendung, jedes atemberaubende Solo, vermasselten allerdings die wunderschöne Mitsingnummer „Ooh Yeah“. Und der voll besetzte Saal war mucksmäuschenstill, als Rit in „Soaring“ be-



Auf dem Prüfstand: Lee Ritenour befragt in der Harmonie seine alten Hits.

FOTO: PAUL ROBERT

dächtig seine Gitarre zupfte oder die Zuckerwatte auspackte, um nach dem Funk-Gewitter mit entrücktem Lächeln noch ein paar zarte, verträumte Läufe hinzutupfen. Alles in allem ein toller Abend.

Was auch mit Ritenours Mitstreitern zusammenhing. Urgestein Melvin Lee Davis, Produzent von Chaka Khan und seit Jahrzehnten in Ritenours Projekte involviert, gab am Bass die explosive, treibend-harte Funk-Maschine, sparte nicht mit Effekten und Witz. Ein Tier. Am Keyboard zauberte der gebürtige Kölner Jesse Milliner, versierter Musiker mit Blues und Funk in den Fingern. Ihm hätte man mehr Anteile gegönnt. Voll auf seine Kosten kam Ritenours 22-jähriger Sohn Wes am Schlagzeug – auch das gehört zu Ritenours Rückschauprojekt: Wenn der Vater mit dem Sohne... Die Crew agiert bestens aufeinander eingestellt, wachsam, wenn Ritenour das Tempo bremst oder mit Blickkontakt zum Sohn beschleunigt. Jobims Samba „Stone Flower“ erblüht im fetzigen Rekordtempo, „P.A.L.S.“ erschien als atemberaubende, virtuose Fingerübung, auch „Wes Bound“, einem Kracher von 1993, tut die Revitalisierung gut. Man staunt: Ritenour hat nichts von seiner Schnelligkeit verloren.

Die Antwort auf die Frage, was denn das Drehen und Wenden über ein handwerklich perfektes, routiniertes Aufmischen hinaus gebracht hat, geht nach zwei Stunden im Jubel und Schlussapplaus unter. Alle sind happy, und ein erschöpfter Altmeister Ritenour lächelt sein breites Ritenour-Lächeln.